

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 1 Samstag, den 3. Januar 1925

Zu Neujahr 1925



Befragt nur Orakel und Sibyllen,
Und stellt dem neuen Jahr das Horoskop —
Die Kartenschlägerin wird euch enthüllen
Das Schicksal Deutschlands wie's die Nornen wohn.

Was sind die Jahre? Wesenlose Zahlen.
Was Schicksal? Ausreiß' ewig hergebracht
Von allen Trüben, die mit Weisheit prahlen.
Die Sterne schweigen und der Herrgott — lacht.

Du armer Narr, willst du dein Schicksal wenden,
So zünde Feuer, nimm den Hammer her —
Du hältst ja Notungstrimmer noch in Händen —
So schmiebe selber dir die blanke Wehr.

Kannst du nur Trümpfe auf den Wirtstisch hauen
Und Maulaufreißer, oder feig geduckt
Stillhalten in des Feindes Geierklauen —
Dann bist du wert, daß dich die Hölle schluckt.

Das Jahr wird golden durch die Zeiten leuchten,
In dem die schwere deutsche Tat gelang,
In dem der Deutsche seinen pestverkeuchten
Zankteufel endlich in sich niederrang.

Perklocht die Götzen und die Götzenpaffen,
In Treue folget dem erwählten Herrn —
Aus eigener Kraft wirft du die Not und die Schaffen
Aus deutscher Nacht erglänzt der Morgenstern.
Ernst von Wolzogen.

Aus der Silberfesta 1813

Erzählt von P. Wild.

Graue Nebel breiten sich wie schwere Decken über den Strom und verließen noch die Schwärze seiner Dunkelheit. Wenn sich die Wolken, vom Winde gejagt, sekundlang lachend verteilten, dann leuchteten oben am hohen Himmelsschilde goldene Sterne zuckend auf, um gleich darauf wieder im Grau einer unheimlichen Hölle zu verschwinden. Unwirklich tauchten aus dem Dämmergrau die Silhouetten der Berge, die das Ufer des mächtigen Stromes wie ernste Riesen bewachen, in brandendem Rauch klingen durch die Stille die Melodie des Rheins, in ungeborener und nimmermüder Reihhaltigkeit.

Das kleine Städtchen Caub liegt im Frieden des letzten Abends eines abendnehmenden Jahres, es ist das Jahr 1813, dessen Kreislauf so bald schon beendet ist. Im Hause des Apothekers Kinders, dessen Haus mit dem seinen Fachwerk, den reich geschnittenen Balken, den prächtigen alten Stühlen unmittelbar am Rheinufer liegt und ganz vornehm hinabschaut, sitzt im oberen Stockwerk im Erker das einzige Töchterlein des vermögenden Mannes, Jemtrud, und schaut träumend hinaus in das Unbestimmte. Leise klopft es an der Türe, sie schreut zusammen, als auf ihr „Hörst du?“ die hohe Gestalt ihres Quartiergenossen, des blonden Leutnants Friedrich Wellkühnen ins Zimmer tritt; auch sein Aussehen ist erschrocken, aber in Freude, da er sich allein mit der frischen Demoselle sieht. Minutenlang bleibt er an der Türe stehen, aber in seinen Augen glänzt es auf, in stummer Frage kreuzen sie zu seiner Nachbarin, und merkwürdig, ihre Sprache ist es eindrucklich, daß langsam ein feines Rot die Wangen Jemtruds höher färbt. Er will sprechen, es ist so vieles, das er ihr zu sagen hat, aber der mächtige Riese, der keine Furcht kennt, und dem so wohl ist im dichtesten Schlachtgetümmel, er fühlt das Schlagen seines Herzens bis hinauf zum Hals, so daß es ihm die Worte ersticht.

Während er steht er neben ihr, und wie es dann gekommen, sie wissen es beide nicht, aber sein Arm hat sich um ihre gatte Gestalt geschlungen und ihre frischen, roten Lippen wissen nichts von Widerstand gegen seine bürigen. Das Glück liegt über ihnen wie Weihe; Vergangenheit, Zukunft vergehen im Traum einer Gegenwart!

Sie sind so verjüngt, daß sie das Eintreten des Apothekers überhören, der mit einem Laut sittlicher Entrüstung das Jodeln rauch zerstört. Da aber zieht der Leutnant Jemtrud an sich und Arm in Arm treten sie vor den alten Herrn, und erbitten seinen Segen. Die Überbrückung! Was aber will ein guter Vater tun, wenn er das Willen und Fehlen in den Augen seines einzigen Kindes sieht, und das stürmende Drängen eines Vaterlandsverteidigers; da muß er nachgeben.

Gerührt geht er selber in den Keller, wo, geschützt gegen alle feindliche List, in einem Geheimkabinett noch ein paar Flaschen vom ältesten rheinischen Wein verstaubt liegen; sie sollen mit ihrem Gold die Stunde festlich machen. Prachtige, geschliffene alte Römer holt die Wirtschafterin heran, dann tritt der gestrenge Vater, sich vorsichtig räuspert, wieder in das Zimmer, wo die beiden wie selbstverständlichen an den Fenstern stehen und hinaussehen auf den Rhein, wenigstens bei seinem Eintritt.

Ein kurzes, energisches Nicken an der Türe, der Vorhang steht in der Öffnung und meldet in dienstlicher Haltung: „Befehl für Herrn Leutnant. Ausbruch zum anderen Rheinufer. Sammelplatz auf dem Markt. Antreten sofort.“ Pfiffig blinzelnd schaut er auf die hübsche Maid am Arm des Herrn Leutnants, dann macht er stramm hebt und seine tappenden Schritte verhallen auf dem Flur.

Abchied! Einmal klingen die Römer mit hellem Ton zusammen, golden leuchtet der edle Wein, wie glückverheißend, sie trinken auf das Vaterland, die Freiheit, auf die Liebe und das Glück, und dann kommt der Abschied. — Im Städtchen Caub ist ein gar geheimnisvolles Leben heuteabend, es klingt wie abgedämpfter Marschtritt ganzer Regimenter, und vom Rhein her leises Säuseln, ein rauschendes Hin- und Hergleiten von Rähnen, dann das Anreißen von Ponton an Ponton zu einer Brücke, die zunächst für die kleinen Inseln mitten im Rheine reicht, wo die alte Pfalz so wunderbar verformt träumt, um sich dann darüber hinaus weiter zu strecken bis zur Ferne des anderen Ufers, wo der Feind noch steht. So, wie die Stimmung drauf, als wollte sie die Geräusche all mit ihrem Tönen überhören. Jetzt Kommandos auf der Straße, in langer Reihe ziehen sie heran, Soldaten, in festgeschlossener Masse und nun heißt es: Halt! Aus dem Ganzen lösen sich einzelne Gestalten, die Offiziere, die noch einmal Kriegsrat halten, just unter dem Gen-

der Jemtruds, und eine Hand winkt einmal noch, wie abschiednehmend zu ihr hinauf; dann reißt er sich der Waffe wieder an, verschwindet im Grau.

Herdegepöhl! Reiter nahen, an ihrer Spitze ein wenig vor den anderen ein Einzelner. Da geht es unten durch die Masse wie Bewegung, ein flüsterndes Rauschen, grad als der Schein einer vorbeiziehenden Fackel den Reiter streift, steht Jemtrud, daß es ein Kreis auf einem Schimmel ist; sie sieht den alten staubbegrauten Mantel, sieht weißes Haar, den weißen Bart, die jugendliche Haltung und die Uniform der Sultane; das ist ja Blücher, unser Feldmarschall! Und in der Kälte steht der Alte unbewegt am Ufer und wechelt leise Grübe mit den Soldaten: „Vorwärts, Kinder,“ wie drängend ruft er es, „geht geht's nach Weiskland.“ Er zieht den Degen und weist nach Westen: „Kinder, die sollen sich im neuen Jahre nummern! Na, vorwärts, vorwärts!“

Die ersten Rähne sind schon vollbesetzt, es ist das „Erste Ostpreussische Infanterieregiment“, das als Schrittmacher der Kommenden zum anderen Ufer überseht, um dort das Land vom Feind zu säubern, es' erst die ganze Masse deutscher Regimenter über die Brücke kommt.

Schon Jemtrud schaut und schaut über den Rhein; leise tröstend hat der Vater den Arm um ihre Schulter gelegt. Da, hoch, sind das nicht Kanonenschiffe, und wieder, wieder; ah wie das arme Herz nun klopft, denn er ist drüben, Friedrich. Eben sieht sie wie ein zuckendes Licht den Nebel zerteilt und fauchend schißt ein Blitz aus Eisenmunde. In stiller Not faltet sie still die Hände und steht den Himmel an um ein Erbarmen für den Geliebten.

Dort drüben hat Friedrich und seine Kompanie in Deckung an den Feind heran, ihn überauscht, so daß er, sich umzingelt glaubend, entflieht; kaum hat er Gegenwehr geleistet und Verluste sind nicht zu beklagen.

Nun sind die Preußen Herren des rheinischen Bodens hier! Ist das ein gutes Omen für das neue Jahr? Sein kleines Häuflein hat die Wache. So wandert er kontrollierend, machsam auf und ab. Merkwürdig wie der Nebel sich verzogen hat. Vom anderen Ufer grüßt mit hellen Fenstern Caub herüber, und eins der Fenster ist's, da er — ist es nicht eben erst — mit seinem Glück gefanden hat. Er träumt in dieser Nacht von seiner Liebe.

Tief können nun zwölf Schloßschläge durch die Nacht, sie läuten das neue Jahr ein: 1814.

nicht würdig — monach streckst du deine Hände aus!

So sind Sie mir, Frau Gertrud! Ich verehere Sie grenzenlos; aber ich darf ja meine Hande nicht austreten nach fremdem Eigentum! „Wir wollen uns legen,“ sprach die Frau. „Wissen Sie mich zu Ihren Füßen liegen, Frau Gertrud, und Sie lange anschauen — es muß für mein Leben reagen.“

„Nicht so, lieber Freund, ich weiß von Ihrer Liebe zu mir; aber das sei nicht Ihres Lebens Inhalt, nur dieser hoffnungslosen Liebe nachjutrauen. Schon um meinwillen bitte ich Sie darum. Sie habe Sie gerne — wie einen besten Freund! Und Freundschaft ist, dem anderen zu helfen. Und ich bedarf der Hilfe eines Freundes! Denn nur so kann ich die jonnigste Erinnerung an einen edlen Menschen, an einen liebsten Freund, an Sie mit mir nehmen, wenn ich nun wieder nach Hause, nach Berlin, fahre. Wenn Sie so traurig sind, kann ich diese Erinnerung nicht so im Herzen tragen. Und ich darf nur Freude im Herzen haben. Kopf hoch, lieber, lieber Freund! Ich will das jonnigste Seetiere von Ihnen behalten; so, wie ich es in diesen drei Wochen lieben gelernt habe. Ich habe Ihnen alles erzählt. Sie wissen, wie ich meine Ehe, meine Treue aufasse; daß ich meinen Mann, meinen stillen Gelehrten, schätze, verehere; weil er so gut, so gläubig ist. Ich will ihm eine Gefährtin sein ohne Eiz und ohne Trug. Neben Vernunft hat mich auch Jnnelung zu meinem Mann!“

„Jnnelung — Vernunft — ja — ja — aber doch keine Liebe — keine Liebe! Und ich weiß ja, daß Sie mich lieben!“ Fast brutal sagte es der Mann.

„Ich bin Ihnen gut, lieber Freund, aber ich weiß nicht — wohl auch nicht mehr.“

Er sah mit leerem Blick über die Watten — dann suchten traurig seine Augen die der Frau. Sternschnuppen irrten durch die Luft — kurz leuchteten sie auf und fielen dann in das Dunkel.

„Wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht, so soll der Wunsch, den man im selben Augenblick hat, in Erfüllung gehen. Satten Sie einen Wunsch, Frau Gertrud?“

„Ja, leise, mit verträumter Stimme sagte es die Frau.

„Wollen Sie ihn mir verraten?“

„Nein!“

„Frau Gertrud, ich sage Ihnen dann auch den Wunsch, den ich habe!“

„Ich will ihn nicht hören — er ist schrecklich!“

Ein kalter Schauer rann über den Mann.

„Wollen Sie mir die Erfüllung Ihres Wunsches mitteilen, Frau Gertrud?“

„Ja, unter einer Bedingung!“

„Und die wäre?“

„Daß Ihre Liebe zu mir, wenn ich Ihnen die Erfüllung mitteile, einer jonnigen Erinnerung Platz macht!“

„Das ist unerfüllbar!“

„Wollen Sie mir versprechen, meinen Weg nicht zu kreuzen, mich nicht wiederzusehen, als bis ich Ihnen die Erfüllung mitgeteilt habe?“

„Auch kein Gruß, kein Zeichen, daß Sie mich denken, soll ich in der langen, langen Zeit von Ihnen erhalten?“

„Nein! Sie wissen ja gar nicht, ob die Zeit so lange sein wird. Sagen Sie Gebuld, lieber Freund.“

Wieder lag das verträumte Lächeln auf ihrem Antlitz und ein erschauerndes Wehen ging durch ihren Körper.

„Wie grausam kann ein Weib sein!“ Quakvoll entranzen sich diese Worte dem Munde des Mannes. Jäh, heftiges Erschrecken trat in die Augen der Frau.

„Nicht so — nicht so — quälen Sie mich nicht!“

„Ich wollte Sie nicht kränken!“ Leise und bittend häufte er die schlanken Hände, die in ihrem Schoß lagen.

„Mit glückseligen Augen sah sie über das Meer, als ob sie in weiter, weiter Ferne ein wunderbares Geheimnis erschaute.“

„Wie schön Sie jetzt sind! O daß ich...“

„Sie strich sich mit der Hand über die Stirne.“

„Wollen Sie mir das Versprechen geben —“

„Ich gleich!“ fragte sie.

„Ja!“ sagte er und ein tieftrauriges Entsetzen lag darin.

„Sie beugte sich nieder und küßte seine Stirn.“

„Wir wollen nun gehen!“

Langsam erhoben sie sich und gingen den Weg zurück.

Am nächsten Morgen überreichte ihr der Hotelbediener einen wundervollen Strauß roter Rosen.

Silvesterabend. Leise, ganz leise fallen die Schneeflocken. Kirchenglocken läuten das alte Jahr aus. Im Fenster sieht ein einsamer Mann und sieht in den Winterabend hinaus. Auf seinem Gesicht liegt ein glücklicher, entsagender Ausdruck. Er geht zum Schreibtisch, knipst die Tischlampe an und liest noch einmal den Brief, den der Postbote am Abend gebracht hat.

„Mein lieber Freund!“ liest er: „Erfüllung war das letzte Wort, das ich Ihnen damals, im jonnigsten Sommer, beim Abschied zurief. Der Wunsch, den ich im Herzen trug, damals, als die Sternschnuppe fiel, an jenem wunderbaren Sommerabend am Meer, ist in Erfüllung gegangen. Ein herziger, jünger, deutscher Knabe ruht an meiner Brust — ein Knabe mit — Ihren Augen. Ist das nicht Liebe zu Ihnen?“

Als Sie an jenem Abend zu meinen Füßen ruhten und von Ihrer Liebe sprachen, da fühlte ich zum ersten Male die Bewegung des Kindes unter meinem Herzen. Es war die gemehrte Gottheit, die in und um mich war und die mich Ihnen wohl so schön erscheinen ließ. Der Wunsch „Gottgott, ein Knabe wie der“ zitterte in meinem Innern, als die Sternschnuppe fiel. Ich konnte Ihnen diesen Wunsch, dieses stille Gebet doch nicht sagen! Es war ja so ein wunderbares, wunderbares Geheimnis; vor mir das unendliche, jähne mondnachtige Meer und in mir das Zeichen der göttlichen Unendlichkeit. Und Sie — lieber Freund — unbewußt Zeuge der tiefsten Offenbarung im Mysterium des Weibes. In jener Stunde am Meer waren wir sehr nahe der Gottheit. Aus den Augen meines Knaben leuchtet mir die ganze Weihe dieser gottbegnadeten Stunde entgegen.

Von Ihnen aber, lieber Freund, weiß ich, daß nun nach dieser Entfaltung Ihre Liebe zu mir einer jonnigen Erinnerung Platz machen wird, so, wie Sie es gelobt und wie ich es erwarte. Erwarte nun einem edlen, starken und jonnigen Freund, für dessen Glück ich bete.

Ihre Frau Gertrud.“

— Bilder entziehen vor den Augen des Einsamen von lauten, lichten Sommerabenden am Meer und von der lichten Frau, die mit ihm geschritten war nur eine kurze Zeit. Lange sinnend sitzt er so — dann geht ein kurzes Gebet durch die Seele des Mannes:

„Gottgott — alles Glück meiner lichten, hehren und deutschen Frau!“

—

Der Turmwächter

Neujahrshizze von Paulrichard Hensel.

Sie hören es nicht dort unten hinter den verhängten Fenstern, das Rufen des Meeres, das Pfeifen des Windes; sie haben nicht an ihren weißgedeckten Tischen die schwarzen Wolken, die über die Insel lagten. Zwischen Süd und West geborgen lag das kleine Fischerdorf, Dächer und Wege kaum noch untersehbar unter der Schneedecke. Aber hinter den Fenstern war es hell, die letzten Lichtstümpfen an den Christbäumen brannten nieder, und in den Küchen war vielleicht schon ein Schanieren mit Kuchen und starkem Orog — und die Wände gingen nach der Uhr, die die erste Stunde des neuen Jahres verkünden sollte.

Hoch über dem Ort machte der Turm der Feststation. Da stand Jens Walth und schaute in den Sturm, der sich an der Südspitze der Insel verjagte. Drüben vom Festland her grüßte matt in regelmäßigen Abständen das Rauchfeuer des Hafens — wie eine schwarze Schlange zog sich in seine Richtung die Fahrtinne, die der Eisbrecher durch die Winterdecke der See gestampft hatte. Aber das Eis war rissig und das Wasser grollte darunter gegen die hemmende Waffe. Von dem Allen wollten die Menschen heute nichts wissen, die im Dorf, — o, Jens hätte in der Dunkelheit jedes Haus zeigen können. Da waren die Fenster des Pfarrers und dort der Giebel von Wilhelm Moch, und ganz hinten war das Haus, in dem Dore Lützen auf ihn wartete. Gewiß war es nur eine Täuschung, wenn Jens einen Schatten hinter dem Fenster zu sehen vermeinte; aber er wußte, die Dore war nicht froh wie die Anderen und wäre lieber hier bei ihm in der Stille, wo die harten Worte ihres Vaters sie nicht trafen.

Jens biß die Zähne zusammen, als er an die letzten Wochen dachte. Sie hatten sich wie Kinder auf das Fest gefreut, die Dore und er, denn sie hatten auf das schönste Geschenk, die Zusammenfügung zweier Hände unter dem Segen der Eltern. Gelacht hatte der alte Lützen, als Jens mit offener Frage vor ihn trat. Er

brauchte seine Tochter. Wer sollte den Krämerladen vererben? Wer sollte um ihn, den schwächlichen und immer unzufriedenen Alten sein? „Habt Ihr keine anderen Sorgen?“ schaut Euch erst im Leben um. „Möchtet Euch wohl gern ins fertige Nest setzen?“

Und als Weihnachten kam, sah Jens nur von weitem das Mädchen in der Kirche, und auf dem Heimweg gingen sie ein paar Schritte stumm nebeneinander — es war ihnen Beiden nicht zum Sprechen zumute — alles war so ganz anders.

Wenn er abends auf den Turm ging, machte er wohl den Umweg, an ihrem Haus vorbeizukommen. Nur um in ihrer Nähe gewesen zu sein...

Wohr kam der Pfeitschenknall durch die Nacht? Jens trat verwundert auf die schmale Balustrade des Turms. Niemand fuhr jetzt in der Nacht. Aber dort auf dem Meer, zwischen Insel und Festland, flimmerte ein Licht, unruhig hin- und hergeworfen. Also war es keine Pfeitsche, sondern ein Schuß, den einer in der Not gefeuert hatte. Da war Jens frei von allen hemmenden Gedanken. Dort waren Menschen, die irgendwo erwartet wurden, in einem warmen Zimmer, an einem festlichen Tisch, und die mit Sturm und Meer und Eis um ihr Leben rangen. Mit ein paar Schritten war Jens die Treppe hinauf zu der großen Glocke, aber die Hand, die nach der Leine faßte, fiel wieder herab. Sollte er die Männer aus ihren Häusern rufen? Unruhe in die Abschiedsstunde des Jahres tragen? Springend und gleitend kam er den steilen Abhang hinab an den Strand. Dort, hinter dem Landungssteg und dem schützenden Steinwall, lag sein Boot. Er wußte, was der Motor leistete — nach wenigen Minuten stieß er das Fahrzeug vom Ufer ab und verschwand in der Dunkelheit.

Die Männer in den Häusern horchten auf, als sie das Knattern des Motorbootes vernahmen. Einer, der aus der Türe trat, sah einen Anderen vorbeiziehen, ging mit — bald waren es mehrere — auch Frauen, die die Neugierde trieb — fröstelnd zogen sie ihre Mäntel zusammen und stemmten sich gegen den Wind, als sie über die Düne an den Strand kamen. Gespenstisch stand das Weiß der Eisschollen gegen den schwarzen Himmel und das gurgelnde Wasser. Unruhige Fragen gingen von Mund zu Mund. Jetzt kam das Geräusch des Motors wieder näher. „Der Lützen war noch nach der Stadt,“ sagte einer, aber man wußte, daß er nur seinen Ruder fuhr. Da knirschte es am Steg, das Boot legte an, ein Mann sprang heraus und warf die Taue um die Pfosten — als man eilig näher trat, sah man, daß es Jens war.

„Helft denen da,“ sagte er kurz, und schon griffen kräftige Hände über den Steg herab. „Lützen!“ riefen die Leute, als eine zweite Gestalt dem Boot entstieg, und noch ein Dritter kam, der Bootsleute des Krämers, durchkäst, aber froh, Boden unter sich zu fühlen. Den erregt auf ihn einstürmenden Fragen gab der Junge kurze Antwort. „Wir kamen zwischen die Schollen — der Wind — und alles so dunkel — und der morose Regen — wie das Splitterte — der Jens hat ein gutes Boot — der hat uns geholt — o der kann fahren.“

Und als man nun auch zu diesem drängte, wehrte er ab:

„Ja, ja, — das Neue ist eben besser, als das Alte —“ und wandte sich zu dem Alten um, der ratlos und doch verblissen neben ihm stand. „Ja, Lützen, das ist die nun gewiß nicht recht, aber er taucht wirklich nicht mehr viel, dein Segler.“

Drüben am Festland läuteten die Kirchenglocken das neue Jahr ein, und der Sturm trug den Gruß hinüber zu der Insel. Da hörten die Menschen auf zu sprechen und sahen still vor sich hin — und Jens drehte sich um und stieg die Anhöhe wieder hinauf auf seinen Turm.

Aber als er ein paar Schritte getan hatte, lastete eine schwere Hand auf seiner Schulter. „Jens,“ sagte Lützen, der ihm nachgegangen war, „du mußt nicht denken, daß ich so spreche, weil du mir das Leben gerettet hast. Das ist eine besondere Sache. Aber hörst du — die Glocken da drüben — und das neue Jahr — es ist nun wohl doch so auf der Welt: Das Alte geht vorüber und Neues kommt — und wenn wir Menschen alt geworden sind, müssen wir still sein vor der Jugend. — Komm nachher zu mir, hörst du? Die Dore hat die ganzen Tage schon verweinte Augen.“

Langsam gingen die Menschen wieder in ihre Häuser. Und die am Steg vorbeiziehenden, münderten sich wohl, daß sie ein fröhliches Pfeifen hörten. Aber sie konnten in der Dunkelheit nicht sehen, daß es der Jens war, der mit leuchtenden Augen in den neuen Tag schaute.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.

Druck und Verlag: P. A. Sankt, Altena.

Gedanken an der Jahreswende

Von Franz Maßke.

Wenn die Turmuhr das neue Jahr verkündet, wendet unmerklich leise das Schicksal ein Blatt in euerem Lebensbuch. Denkt daran, daß es die letzte Seite sein kann, auf der ihr schreibt.

Den Stundenkranz eurer Zeit stößt ihr abzuschießen, hat euch die Liebe gerufen!

Nicht haben, daß die Zeit nicht eure Despotin werde! In der Jugend läßt sie euch entgegen, um den Mittag eures Seins wird sie eine harte Gläubigerin, und wenn ihr altersmatt das Leben verhaßt, schreitet sie über eure Liebe hinweg und vergift euch.

Weil ihr so selten mit dem Herzen denkt, werden die Uhrengeiger oft scharfe Schwärter.

Wenn ihr als Realschüler an der Schwelle des neuen Jahres steht, so kann das entschuldbar sein. Wehe aber jenen, die mit ihrer Rechnungslegung vor dem Gewissen nicht bestehen.

Corpe diem! Viele stehen resignierend im Abend, wenn sie den Bewusstseinspiegel wiederfinden, denn der alte Weise ihnen einst an der Feste zum Leben gab: aber sie können den Lebensstern nicht mehr nützen.

Aus Sekunden rundet sich das Jahr. Der Ewigkeitsmeister vergißt nicht eine. Ein lebendiger Sekundenstern ist die in der Schicksalsbahn seines Volkes. Darum: Sei wach! Sonst wärst heist der deutsche Weg.

Die Zeit ist die Schmiebe, in der das Schicksal den Hammer schwingt. Auch Zerbrochenes kommt einmal wieder in die Glut der Erde und wird zu einem geschweißten. Alles — zu seiner Zeit.

in dessen Schoß schon das Geheimnis der Weltwende liegt. Und tausend Wünsche kreuzen hin und her, wo immer Liebe hoffend sucht.

Der größte Schlag, — verhallend klingt er über den Rhein.

Das neue Jahr beginnt...
Ein neuer Morgen tagt!

3ehn

Skizze von Wilhelmine Vallinester.

Ein Silvesterabend. Lukas hörte den silbernen schwingenden Ton der Glocke, dann stand ein Mann im dämmerdunklen Zimmer vor ihm. Etwas Fremdes ging von ihm aus — und doch, er hatte ihn schon irgendwo gesehen. Vor Jahren vielleicht, vor vielen, vielen Jahren. „Sie wünschen?“ — Der andere schwieg, schweigend unheimlich lange. „Ja — bitte, Sie müssen doch erklären, was Sie bei mir wollen.“ Lukas war misstrauisch geworden und drückte auf den elektrischen Schalter. Licht flammt auf. Der Fremde schlug den Mantelkragen zurück. „Erkenntst du mich nicht wieder?“ — „Donald!“ — Der Gast lächelte. „Sehr erfreut, dich zu sehen.“ Er musterte Lukas, der in sein volles Lebensalter vor ihm stand. „Entschuldige, Donald, ich war so unvorbereitet. Bitte, lege doch ab. Es ist gewiß äußerst merkwürdig — ich bin noch ganz benommen. Sei nicht böse. Willst du es dir hier bequem machen. So. Erzähle, wie das zugegangen ist, daß du zehn Jahre totgesagt werden konntest und doch am Leben bist!“ — „Wie geht es deiner Frau?“ — unterbrach Donald die eindringlichen Fragen. — „Gut, sehr gut.“ Lukas blickte an den Augen des Freundes vorbei ins Meer. Donald beobachtete ihn schärfer. „Ich hörte eben, daß du dich um sie bewirbst.“ Er war bemüht, seiner Stimme ruhigen Klang zu verleihen. — „Wer hat dir das gesagt?“ — forschte Lukas. — „Ich habe es erlitten, als ich hier im Hausflur unerkannt an deinem alten Diener vorbeikam, der mit einigen anderen kassierte.“ — Lukas hatte seine Festigkeit wiedergewonnen. „Es muß darüber gesprochen werden. Du sollst Klarheit haben. Es ist nicht viel, was ich dir zu sagen habe. Wie alle hielten dich für tot. Du bist vor zehn Jahren mit dem Dampfer „Heloise“ ausgefahren. Es war wenige Tage vor Silvester; am ersten Neujahrstage kam die Nachricht vom Untergang eures Schiffes. Kein Mensch sei gerettet, hieß es. Deine Frau war gerungen, Witwenkinder anzulegen, obwohl sie das Unglück nicht fassen konnte. Die Gattin des Freundes war mir stets heilig. In den vielen leidvollen Jahren, in welchen ich der vermeintlichen Witwe beistehen mußte, habe ich diese Frau lieb-

geleert. Frau Rita hat sich nicht um mich gekümmert, ich war der beste Freund ihres Mannes und ihr vielleicht nur als solcher wertvoll. So oft ein verbessertes Wort über meine Lippen kam, wies sie mich leise ab. Und mein alter Diener, der ganz verzweifelt ist, daß ich den letzten Wunsch meiner sterbenden Mutter nicht erfüllen und ledig bleibe, möchte in seiner zudringlichen Güte mich mehr wissen als ich. Ich habe dir nicht mehr zu sagen. Deine Frau wartet auf dich, Donald. Aber nun erzähle, erzähle doch, wie es geschehen konnte, daß wir zehn Jahre lang nicht wußten, daß du den Schiffbruch überlebt hast.“

„Als einzig Überlebender der Katastrophe trieb ich mich verurungewagt Stunden auf einer Planke herum, bis ein fremdes Schiff mich aufnahm.“ — „Und warum hast du uns keine Nachricht gegeben?“ — Donald lächelte ins Leere. „Höre mich an!“ — sagte er langsam. „Ich kauerte also auf der schmalen Planke, festgeklammert, daß das Blut unter den Nägeln hervorströmte. In jeder Sekunde hatte ich den Tod vor Augen. Was das heißt, kann nur der ermessen, welcher in furchtbarer Einsamkeit einen Tag und eine Nacht auf dem endlos weiten Meer verbrachte, ein armseliger Punkt in der Ewigkeit, preisgegeben und doch voller Lebensgier. Unzähligmal wollte ich auf den Gedanken, das Bild eines Schiffbrüchigen in lebenswahrer Darstellung von einem bedeutenden Maler anfertigen zu lassen und es so anzubringen, daß ihr Auge darauf fallen würde. Denn ich rechnete damit, daß der furchtbare Augenblick Ihres Lebens doch irgendeinen Funken der Erinnerung hinterlassen haben müßte. Und nun sitzen Sie schon viele, viele Stunden vor diesem Bild. Zuerst streifte Ihr Blick es, blieb leer und glitt, ohne es eigentlich gesehen zu haben, ab. Dann kehrte er zurück, gewandt an Bestimmtheit, faugte sich fest, grubelte. Und nun ist mein Experiment gelungen.“ — Donald schwieg.

Lukas ergriff die Hände des Freundes. „Wie sehr mußt du gelitten haben!“ Der andere schloß einen Augenblick lang die Augen. Dann sagte er langsam: „Ich weiß nun, was Tod ist — und ich liebe das Leben doppelt.“ — „Wie klein und nichtsagend erscheint mir alles eigne Erleben und Leiden gegen das deine?“ — flammte Lukas. „Darf ich dich zu deiner Frau führen; glaubst du noch an meine Freundschaft, Donald?“ — Sie blickten einander in die Augen. „Ja“, sagte Donald fest. „Aber die Entscheidung liegt bei Rita allein. Vielleicht liebt sie dich und liebt sich nur durch eine Abnung von meiner Wiederkehr davon abhalten, deine Frau zu werden.“ — Es wurde still zwischen den beiden. Zehn silberne Schläge schlug die Raminuhr in das Zimmer. „In zwei Stunden beginnt ein neues Jahr“, sagte Lukas. „Deine Frau soll heute den schönsten Silvester ihres Lebens haben.“

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

Ein neues Jahr

Von Alice Frein von Caudy.

Ein neues Jahr. Was bringt es? Neues Wollen, Ein neues Ringen nach den höchsten Zielen? Und Kampf, in dem gelöste Kräfte spielen Und aufeinanderprallen? — Bringt es Grollen Und Richten, Hassen, jähneknirschend Tragen? Auch wohl ein Lieben? ... Überflüssig Fragen:

Wir Deutschen sind so tief im Leid versenkt, So eng umfarrt von Widerwärtigkeiten, Daß freie Güte jagt, sich auszubreiten, Daß jeder nur der eignen n W n j e denkt!

Verlöbtes Deutschland — halte sinnend ein Im Vorwärtstreiben, an der Jahreswende: Verlöbtes Volk, reich dir die Bruderhände, Wie einst, in Heldentagen, eins zu feint! Eins! Ein gewaltiger Baum, der Wurzeln gründet In heiligen Tiefen — der zum Licht sich hebt, Der Zellen, Ästen, Ängen eng verwebt, Und stärksten Gegendruck den Stürmen kündigt!

Kasern meines Körpers in kaltem Todesgraben absterben zu fühlen. Und doch war der Lebenstrieb stärker. So oft ich mich — um endlich Erlösung zu finden — in das schweigende, ernste Meer stürzen wollte, brauste mein Blut lebendig auf. ... Zuletzt lag ich nur noch matt auf der Planke, ohne Kraft. Es war Nacht. Wellen rauschten auf, ein Zug hob sich dunkel über die sprudelnden Wasserflächen. Das Licht eines Scheinwerfers zuckte auf, weiß, stark, blendend. Meine Augen tranken es auf. ... Dann Hände, viele hilfsreiche, gute Hände. Dann nichts mehr, nichts. ... Und eines Tages ein Erwachen zwischen weißen Wänden. Vor mir Wasser, eine Planke, ein Mensch, der sich in rasender Todesangst festhielt. Ich wandte den Kopf zur Seite. Neben mir sah ich zwei prüfende, freundliche Augen. Ich hatte sie wie im Traume schon irgendwo gesehen; aber es war immer, als läge Nebel zwischen mir und ihnen. Nun musterte ich alles. Ein Zimmer, fremd und doch bekannt; auch wie ein Raum, den man einmal im Traume gesehen hat. Alles in mir erwachte, unzählige Augen schienen sich nach schwerem, furchtbarem Schlaf aufzuschlagen. Neben mir fragte eine leise, gültige Stimme: „Erinnern Sie sich?“ — „Erinnern Sie sich?“ — Ein Blicktraub traf die milchweißen Wände des Bergessens. Sie sprangen, weichen sich, stürzten. Das Gesicht meiner Frau stieg auf — die Heimat — der Hafen das Schiff — die Katastrophe des Unterganges. „Wo bin ich?“ — schrie ich gellend. „Beruhigen Sie sich. Bei Fremden.“ — „Wo? Wo? Und wie lange bin ich hier?“ — „Ach, nicht lange, nur ein paar Jahre.“ — „Wer sind Sie?“ — „Ein Arzt!“ — „Und wo bin ich?“ — Er schwieg. — „In einer Heilanstalt?“ — fragte ich gepreßt. Er nickte und legte mir die Hand auf den Arm. — „Welches Jahr schreiben wir?“ — heuchte ich. „Ich beschränke Sie, sagen Sie mir die Wahrheit!“ — Er nannte mir das Jahr: 1925. Ich aucte zusammen. „So bin ich zehn Jahre

hier! Meine Frau, meine Frau!“ — „Sie haben also doch Verwandte?“ — fragte der Arzt. „Wir haben geforscht, keiner wußte etwas von Ihnen. Wir nahmen an, daß Sie mit dem Dampfer „Sevilla“ gefahren seien, der am Tage, an welchem man Sie fand, gesunken war. Aber die Überlebenden versicherten, daß Sie nicht zu den Passagieren gehörte hätten.“ — „Heloise“, lachte ich wie im Traume. — „Sie sind Passagier der „Heloise“ gewesen? Dieses Schiff ist doch mit einer Schnelligkeit gesunken, die es ganz unmöglich erscheinen ließ, daß sich jemand retten konnte.“ — „Und doch — es ist wie ein Wunder! Aber, bitte, erklären Sie mir, wie konnte ich zehn Jahre so leben, ohne Erinnerungsvermögen, ganz im Vergessen?“ — fragte ich. „Es ist die Wirkung eines übermächtigen Schreckens. Man fand Sie auf einem Kauer, regungslos auf einer Planke. Man hatte das Meer nach Schiffbrüchigen der „Sevilla“ abgesehen. ... Auf keine Frage gaben Sie Antwort. Der weiß, wie lange Sie im Meer herumtrieben.“ — Ein Tag stieg vor mir auf und eine Nacht. Mein Blick traf die Wand vor mir, ein Bild: Wasser, ein Schiffbrüchiger auf einer Planke. Der Arzt folgte der Richtung meiner Augen. „Das Bild hier hat Sie aus Ihrer Verurteilung erweckt. Wir haben allerlei versucht, vergebens; Ihr Erinnerungsvermögen schien erloschen. Da kam ich auf den Gedanken, das Bild eines Schiffbrüchigen in lebenswahrer Darstellung von einem bedeutenden Maler anfertigen zu lassen und es so anzubringen, daß Ihr Auge darauf fallen würde. Denn ich rechnete damit, daß der furchtbare Augenblick Ihres Lebens doch irgendeinen Funken der Erinnerung hinterlassen haben müßte. Und nun sitzen Sie schon viele, viele Stunden vor diesem Bild. Zuerst streifte Ihr Blick es, blieb leer und glitt, ohne es eigentlich gesehen zu haben, ab. Dann kehrte er zurück, gewandt an Bestimmtheit, faugte sich fest, grubelte. Und nun ist mein Experiment gelungen.“ — Donald schwieg.

Lukas ergriff die Hände des Freundes. „Wie sehr mußt du gelitten haben!“ Der andere schloß einen Augenblick lang die Augen. Dann sagte er langsam: „Ich weiß nun, was Tod ist — und ich liebe das Leben doppelt.“ — „Wie klein und nichtsagend erscheint mir alles eigne Erleben und Leiden gegen das deine?“ — flammte Lukas. „Darf ich dich zu deiner Frau führen; glaubst du noch an meine Freundschaft, Donald?“ — Sie blickten einander in die Augen. „Ja“, sagte Donald fest. „Aber die Entscheidung liegt bei Rita allein. Vielleicht liebt sie dich und liebt sich nur durch eine Abnung von meiner Wiederkehr davon abhalten, deine Frau zu werden.“ — Es wurde still zwischen den beiden. Zehn silberne Schläge schlug die Raminuhr in das Zimmer. „In zwei Stunden beginnt ein neues Jahr“, sagte Lukas. „Deine Frau soll heute den schönsten Silvester ihres Lebens haben.“

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

Eine weiche, schneeblasse Nacht empfing sie mit festlichem Glitzern.

„Rita lag im stillen Speisezimmer. Einmal lag ihr Gedacht auf dem Tische. Das hohe, feingelassene Porzellan stand unberührt vor ihr. Schmerzausdruck holte sie ein zweites Glas und stellte es neben das ihre, legte dann ein paar schwere, leuchtende Rosen auf die weiße Epheubedecke, die in bräutlichem Weiß prangte. Die Hand über die Augen gelegt, sah Rita lange am stillen Tische. Der Duft von Punsch und Rosen stieg auf, so hatte Donald es geliebt, so hatten sie stets Silvester gefeiert. Sie erhob sich, trat gedankenvoll an das Klavier und schlug ein paar Akkorde an. Als sie den Deckel wieder niedergleitete, fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie wandte sich um und blickte in Lukas' Antlitz. „Ach — Sie sind es.“ — Er unterdrückte ein schmerzliches Aufschreien in seinem Gesicht. „Das enttäuscht Sie wohl, Sie hätten gern einen anderen gesehen.“ Lukas war bemüht, seinen Schmerz mit einem Lächeln zu verhängen. Mit plötzlicher Entschlossenheit faßte Rita seine Hand: „Es muß zwischen uns endlich klar werden, Lukas. Werben Sie nicht um mich. Nicht mit Worten und nicht mit diesen traurigen Blicken. Verzeihen Sie, wenn ich Sie verleihe; aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Donald wird zurückkommen, ich fühle es, ich weiß es und warte. Hören Sie mich an. Es war ein paar Tage vor Silvester, als sein Schiff nach Hafen verließ. In jenem einsamen Silvesterabend war ich allein. Dunkle Vorgefühle einer nahenden Katastrophe quälten mich. Es gibt Menschen, die Böses, Drohendes, Furchtbares ahnen, nebelhaft und dumpf, aber doch mit zwingender Schärfe wissen Sie es, wenn Unglück Sie bedroht. Ich verbot, mich zu betäuben, ich holte Kleingewehr her, die noch vom vergangenen Silvester her im Hause waren. Ich sah Wasser. Die weiße Masse formte sich im kalten Blei deutlich zur Zahl 3 e h n. Ich wußte nicht, was damit anzufangen sei.

was das bedeuten sollte. In meiner Unruhe suchte ich damals überall ein Orakel und kramte mich an den alten Silvesterbrauch. Noch einmal erhob ich das Blei — wieder 3 e h n. Meine Unruhe verschärfte sich. Mißmutig war ich die beiden Pfeilspitzen auf den Teppich. In der Nacht fand ich keinen Schlaf, sprang aus dem Bett und wanderte in den dunklen Zimmern auf und ab. Mein Fuß trat auf etwas Hartes, das sich schmerzhaft gegen die Sohle preßte; ich löste es ab. Die Zahl zehn schimmerte vor mir in silbrig leuchtendem Blei. Sie verfolgte mich, sie wuchs in der einsamen Nacht riesenhaft, eine Bestimmung, ein Schicksalszeichen, unverständlich, aber stark und unentrinnbar. ... Am folgenden Tage kam die Unglücksbotschaft, das Schiff, auf dem sich mein Mann befunden hatte, war gesunken.

Zehn ... Ich habe geglaubt, was es zu bedeuten, welche Rolle diese Zahl in meinem Leben zu spielen habe. Ich wurde abergläubisch, sagte mir: warten, zehn Tage warten, er wird sich gerettet haben und Nachricht senden. Als die zehn Tage um waren, veränderte ich sie in zehn Wochen; dann in zehn Monate. ... Zuletzt blieb mir nur die Hoffnung: zehn Jahre. Heute sind sie um. Ist es der Wunsch in mir, das brennende, unbegreifbare, zwingende des rastlosen Hoffens? Ich glaube, herie muß Donald kommen, er wird vor mich hintreten und —

Aus dem Nebentraum kam Donald hervor. Sein Gesicht war tränenüberströmt. Rita sah ihn an, langsam tastete sie sich zu ihm hin, fuhr mit der gitternden Hand über seine Wangen, küßte die Tränen und stürzte ihm in die Arme. — Langsam trat Lukas zurück, dem Freunde gehörte jetzt das Leben, das er zehn Jahre entbehrt hatte. Er hatte mehr gelitten, als gewöhnliche Menschen leiden; nun mußte er wieder glücklich werden. Leise, leise verließ Lukas die beiden und schloß die Tür ihres Hauses hinter sich.

Neujahr

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Jeder weiß Neujahrsgeheimnisse. Ich weiß drei.

In München war einmal der Winter ungewöhnlich mild. Bis ins Weihnachtsfest hinein blieb's auf den Pflastersteinen springelnd. Dann, um eine Mittagsstunde, bis ein solcher Volkssturm durch den ungedeckten Neubau, daß die Mauer holterpöller alles stehen und liegen ließ. Und einen Balken. Den entdeckten am Silvester sechs Studenten. Studenten waren damals noch verpflichtet, den Neujahrstag anzukuhlen. Eingetragene Zylinder waren alter Schnee. Ausgehängte Türen gleichfalls. Aber keine und verlauschte Namensschilder lohnte kaum ein Lächeln. Und alle diese alten Witze hatten das gemein: kam die Polizei dahinter, gab es Strafbefehle, kam sie nicht dahinter, gab es keine. Die Kunst war, eines mit dem andern so zu kombinieren, daß man trotz Dahinterkommen keinen Strafbefehl erlassen konnte.

„Nachen wir“, sagten die sechs, nachdem sie eine Weile vor dem losen Balken gestanden und scharf nachgedacht hatten, „hool-ül!“ lupten, schulterten den Balken auf sechs Schultern und marschierten los. Festerlich durch eine Straße. Feiertag durch die zweite.

„Halt!“ sprang aus der dritten ein behelmter Schutzmann. Gehorjam festgebannt im Raume stand der Balken. Taktvoll hoben sich und senkten sich vor Ort die zwölf Studentenbeine, derweil der Schutzmann brüllte: „Was tun Sie da?“

„Wir tragen“, sagten die sechs mit priesterlicher Grabesstimme. „Was tragen Sie da?“ — „Wir tragen einen Balken“, beharrte man tiefernt.

„Wohin tragen Sie den Balken?“ — „Wir tragen den Balken spazieren“, scholl es voll und mild.

„Ja, spazieren! einen Balken spazieren! Ihnen wird man's zeigen mitgegangen!“ — Der Balken wanderte im Raume wagrecht, unter ihm im Takte senkrecht auf und ab zwölf Beine, vor ihm wüthend der Schutzmann.

Wachtlokal. Gelangweilt drin ein Leutnant. Auf geht die Türe. Schein mit Jubel der Balken. Der Schutzmann rapportiert. „Ehonor gut“, der Leutnant, der ein Lächeln mühsam sich verbeißt, „meines Wissens ist das Spaziertragen von Balken nicht verboten — die Serren können gehen.“

Feierlich geht's wieder durch eine Straße. Feiertag durch eine zweite. „Halt!“ springt aus einer dritten abermals ein Helm, „was tun Sie da?“

„Wir tragen.“

„Was tragen Sie da?“ — „Wir tragen einen Balken?“ — „Wohin tragen Sie den Balken?“ — „Wir tragen den Balken spazieren!“ — „Ja, spazieren — auf die Wache!“

Um die Geschichte kürzer zu machen, als der Balken damals lang war: Dem Leutnant ist in dieser Nacht so an die fünfmal jener Balken in sein über Wachtlokal getragen worden. Beim letzten Male schlug's ein Viertel vor Mitternacht. Der Leutnant nickte den alten Bekannten zu: „Prost, meine Herren, da wir uns nun doch schon sechsmal kennen lernten, und dazu die Bitte: Tragen Sie den Balken mit dem alten Jahre zu Grabe und mir aus den Augen, damit ich Ihnen nicht aus Ihren Augen einen Splitter (er wies aufs Protokollbuch) ziehen müßte.“

Das wäre die eine Neujahrsgeheimnisse, die ich nur vom Hörensagen kenne. Die zweite kenne ich von meinem Vater. Zu dem kamen sie, weil er Geschäftsmann war, geschwaderweise, um zu gratulieren. Ich als kleiner Bub, soß still im Hintergrund und stellte Stunde für Stunde statisch fest, mer schon alles unfreie Tür aufgerissen hatte, um mit ausgereteter Hand zu brüllen: „Un a glückseligste Neijahr taaten wir Ihnen halt wünschen, Herr Müller.“ Die Knechte waren alle dagewesen, die Briefträger hatten ihr Glückseligste Neies Jahr“ abgeladen, der Haarschneider desgleichen, dann der Wilschmann, dann des Wilschmanns Frau, dann die Kinder des Wilschmanns, dann die Schwägerin des Wilschmanns, dann die Paternanzgänger, dann — wer zählt die Völker, nennt die Namen. ...

Ganz am Ende — die Statistik war schon abgeschlossen — stapfte es noch einmal vier- oder sechsstufig herein: „Und a glückseligste Neijahr taaten mir Ihnen halt aa wünschen, Herr Müller.“

1925

Nun bricht ein neues Jahr herein: Steht mancher allein Am Kammerfensterlein Und starrt in das ganz, ganz Dunkle hinein.

Das eben war, — war's schlecht? War's gut? Gibt's uns zum Weiter den rechten Mut? Und was nun kommt an anderen Dingen: Wird uns was Tüchtiges draus gelingen?

Die Fragen all! So bang getan! Daß zu den Sternen sie verschweben! Gang' du mit Gott und mit der Arbeit an. So mußt das Künftige dir Frucht bereiten, Sei's schon für diese kleinen Sehnachtszeiten, Sei's für das Einst, — das jahlos, wunschlos große Leben!

Di tomar Enking.

„Wer sind Sie denn meine Herren?“ — „Wir? Wer mir fan? Ja mei, wer soll'n mir denn sei? D'Laternenanzünder fan mir halt.“

Darauf der Vater mit einem Blick in meine Statistik: „Die Laternenanzünder? Em, mir scheint, die haben heut schon gratuliert.“ — „So, jetzt waren sie gegangen. Jetzt würden sie verlegen ihre Güte drehen —

„Da werd'n S' Ihna aber irren, Herr Müller — wissen S', mir fan die Laternenanzünder, die wo die Laterna auslösch'a tun.“

Laternenanzünder gibt es heute nicht mehr, keine anzünden und keine auslöschenden. Alles das macht eine seelenlose Uhr im Innern der Laterne. Studenten, die in der Silvester- nacht Balken spazieren tragen, gibt es auch nicht mehr. Der Weltkrieg hat sie ausgelöscht. Und so werden eines Tages auch diese beiden Neujahrsgeheimnisse ausgelöscht sein, man wird sie nicht mehr verstehen. Und was die dritte anbetrifft —

Wir feierten Silvester im großen Familienkreise. Alles, was im Radius von zehn Breitengraden mit dazugehörte, saß am Tisch. Da hatte einer die Idee, es müßte jeder eine Rede halten. Je — der, nun, einige branten sovielso darauf. Da war ein Bürgermeister, welcher prochtvoll übers neue Jahr sprach. Freilich weiß ich nicht mehr, was er war ein Professor, der so geistvoll sprach, daß ich es — auch vergessen habe. Da war ein Vater mit den eingelernten Versen eines großen Dichters, — wenn man mich erschlüge, ich wüßte nicht mehr, welches. Da waren noch ein Duzend Reden, die hinunterprudelten, ohne eine Spur zu hinterlassen. Da war gar noch meine eigene, von der ich nichts mehr weiß, ob sie gut war oder schlecht oder — Gott behüt mich — keins von

beiden. Ich weiß nur dunkel, daß in allen Reden ein Gedanke wiederkehrte, Gott habe Tage in den Fluß der Jahre, seltsame Tage eingefügt, an denen wir in Rücks- und Vorjagd und so weiter ... Es kann aber auch was anderes gemeint sein.

Und da ist nur eine einzige, fest im Gedächtnis gebliebene Rede, zu der man den alten Onkel August gezwungen hatte, den stillsten aller Onkel, den man damals schon als kindisch ansah. Der hand auf und sagte: „Neujahr? Neujahr ist alle Tage!“ Und setzte sich und sagte nichts mehr den ganzen Abend.

Man sah sich an. Man zwinkerte sich zu. Man raunte, ein Glück sei's, daß die Blamage solchen Unsinn innerhalb der Familienmauern begraben werden könne.

„Herrgott, was haben wir seitdem nicht alles innerhalb und außerhalb der Familienmauern begraben“, sagte mir neulich ein Verwandter, der's zu hohen Keimern und — was mehr ist — zu den höchsten Taten brachte.

„Und wodurch eigentlich?“ — wagte ich ihn einzuführen in einen stillen Stunde auszufragen, „ich meine, was im letzten Grunde hat dir all die Zeit den Antrieß für dein Werk gegeben?“

„Eine Rede.“ — „Also eine deiner berühmten.“ — „Eigene Reden sind ein Ausfluß, kein Antrieb. Mein Antrieb war eine sogenannte Neujahrsrede unfres alten Onkels August — du wirst sie freilich längst vergessen haben —

„Neujahr? Neujahr ist alle Tage,“ sagte ich mechanisch, „jetzt versteh ich's — endlich!“

Er sah auf mein ergautes Paar: „Spät. Aber nicht zu spät — wohl, mein Sohn: Heute ist der dreizehnmorgigen März. Heute ist Neujahr. Und wenn du morgen aufstehest, morgen, den vierzehnmorgigen März, verißt nicht, daß Neujahr ist. Neujahr ist jeden Tag bis an mein Lebensende.“

—X—

Die Sternschnuppe

Skizze von Albert Neumann.

Aus dem überfüllten Puschloal des Nordseebades Wisum trat ein Menschenpaar und ging langsam zum Deich.

Ebbe war, und silbernes Mondlicht lag auf den Batten. Ein lauer, wunderbarer Sommerabend über Wasser und Sand; in weiter Ferne sangen die Regenpfeifer.

Im Hofen lagen die Krabbenkutter trocken und ihre Wästen fanden kreuz und quer. Ein alter Krabbenkutter spielte sein Vandonion mit künstlerischem Empfinden, und im Weiterstreiten wurden die Töne immer leichter; es war, als ob sie in dieser fehnächtigen Sommernacht über die Batten schwebten. Auf dem grünen Vorland, das sich vom Deich zum Ufer erstreckte, lagen Menschen und träumten. Hören auf die Glocken von „Old Wisum“, die in Sommermondnächten erklingen sollten.

Die beiden Menschen gingen die am Strand, der weich und zärtlich jedem ihrer Schritte nachgab. Im Watt raunte geheimnisvolles Wehen; Luftblasen platzen millionenfach mit dem eigentümlichen Geräusch, das die Batten so belebt macht. Kleine Friesen rannen gluckend. Hinter den Batten lag wie eine silberne Scheibe das Meer. Fern, ganz fern im Westen aus dem Horizont heraus bligte das Leuchtfeuer von Helgoland.

Die beiden Menschen schritten wortlos. Im Herzen des Mannes brannte ein unendliches Weh.

„Morgen, gnädige Frau, um diese Zeit, werde ich hier allein wandern.“ — „Ja, lieber Freund, morgen muß ich fort.“ — „Ich wußte, daß es so sein muß, nicht anders sein kann und konnte doch nicht meiner Liebe zu Ihnen gebieten.“ — „Sind Sie mir deswegen böse, gnädige Frau?“

„Nein, lieber Freund, nein; nur so unendlich traurig.“

„Wenn's nur ein Fliet wäre,“ sprach er weiter, „ein Vadekitt — vierzehntägig, flüchtig; — aber das ist es eben nicht. Alles, was ich an Liebe zu vergeben habe, gehört Ihnen vom ersten Augenblick an. Ich war ein so lange; dann kamen Sie. Wie war mein Herz so freudig erregt, als ich Sie sah. Wissen Sie, gnädige Frau, was es sprach? Da ist dein Mensch! Aber — meine Augen haben den Ring. Drei Wochen bin ich nun neben Ihnen. Alles, was mir diese Erholungszeit an Freude und Glück gespendet hat, waren Sie, kam von Ihnen.“

Wissen Sie, Frau Gertrud — bitte, lassen Sie mich diesen Namen heute am letzten Abend aussprechen — wissen Sie, wie es mir ergeht? Wenn ich in meiner Heimat bei der Arbeit bin, dann kommt mir zuweilen, ganz unbedacht, der Herzenswunsch voller Anbetung — das möchte ich haben! Und dann kommt gleich wieder die Ehe und die Vernunft: Du bist